

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 28

Artikel: Die Heirat auf den Babar-Inseln
Autor: Pénard, W.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

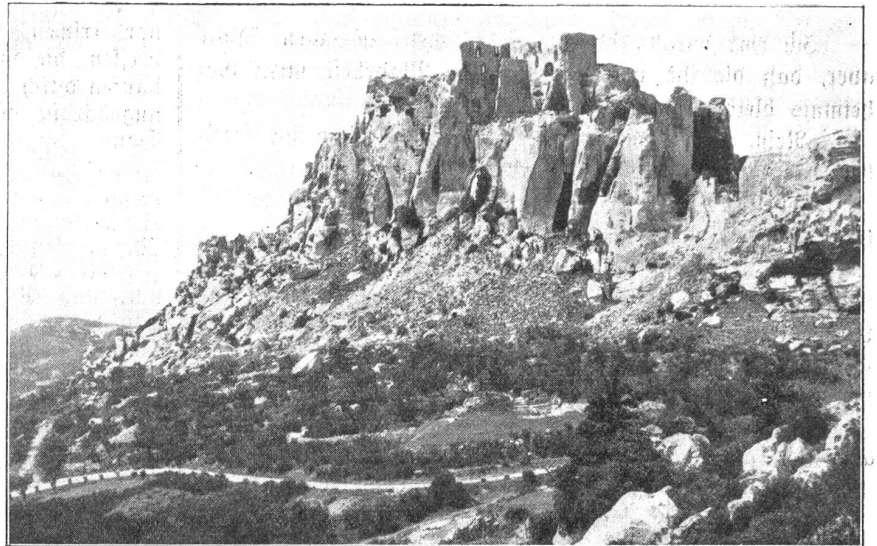
Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heilige mit der Blüte christlicher Ritterschaft nach dem Morgenlande ein, um Palästina den Händen der Ungläubigen zu entreißen; um am Mittelmeere einen sichern Stützpunkt zu haben, ließ er diese uneinnehmbare Festung aufführen, die deutlicher als alles andere den streitbaren Geist dieses heroischen Landes versinnbildlicht.

So, wie ein hastig sich abrollendes Filmband, flirren die Eindrücke an uns vorüber, kaum aus dem Dunkel getaucht, schon wieder abgelöst durch ein neues, unerhörteres. Und dennoch, sollte manche der obligatorischen Sehenswürdigkeiten später dem Gedächtnis entschwinden, für immer bleibt doch ein Eindruck haften, der uns immer und immer wieder nach der Provence zurückzieht: der eines sonnigen, heitern Landes, blumen- und fruchteschwer, das herrliche Reste ferner Zeiten gleich köstlichen Edelsteinen birgt.

M. G.



Die Schloßruinen der Selenstadt Les Baux.

Die Heirat auf den Babar-Inseln.

Von W. A. Bénard, Java.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Holländischen von
Lucie Blochert-Glaser.

Die Babar-Inseln bilden eine kleine Gruppe, die sehr isoliert in dem südlichen Teil der Molukken-See im Nordosten von Timor liegen. In früheren Jahrhunderten, als die Molukken noch das Zentrum des Handels der Ost-Indischen Kompagnie bildeten, hatten auch diese Inseln noch einiges Interesse, so daß man eine Zeitlang für die Einführung des christlichen Glaubens dort eiferte und sogar Lehrer hinsandte. Jedoch hat sich dieses Interesse seitdem vollkommen verloren; die Inseln liegen außerhalb des gewöhnlichen Verkehrs und kehrten dadurch in den alten unziivilisierten Zustand zurück; der Einfluß des Christentums verschwand vollkommen; und als in diesem Jahrhundert durch die Ausbreitung der holländischen Oberherrschaft für die total vergessene Besingung wieder Interesse erwachte, fand man eine heidnische Bevölkerung vor, bei der die früheren Zivilisationsversuche nicht den geringsten Eindruck hinterlassen hatten, und die wieder vollkommen zu den Sitten ihrer Vorfäter zurückgekehrt war.

Das äußerte sich unter anderm in der sehr beliebten Heiratszeremonie, die ein bißchen viel Umstände erfordert und in Wirklichkeit auf eine öffentliche Anerkennung des Zusammenlebens herauskommt.

Hat ein babareischer Jüngling sein Auge auf eine junge Schöne fallen lassen, dann beginnt er mit dem „Fensterln“, das auch in Bayern und einigen Gebieten Hollands noch einen wichtigen Teil der Heirats-Präliminarien bildet. Aber hier ist das Fenster nicht das kleine Dachfenster, durch das der Liebhaber im Schutz der Dunkelheit zu seiner Ausserforenen hineinklettert, um sie zu lieblosen, sondern ein einfaches Loch in dem Boden des auf Pfählen stehenden Hauses. Erst beginnt er listig auszuforschen, an welcher Stelle des Bodens seine Ausserforene nachts gewöhnlich ihre Schlafmatte aufrollt. Weiß er das, dann geht er eines Nachts vorsichtig unter ihr Haus und klopft an die Bambuslatten des Bodens, bis die Schöne ihm zu erkennen gibt, daß sie wach ist. Ist der Besucher willkommen, dann werden die Bambuslatten etwas auseinander geschoben, und ihre zierliche Hand kraut ihm ein bißchen seinen struppigen Vordenkopf, während er seinerseits die Hand durch die Bodenöffnung steckt. Viele Nächte geht dieses Spiel so fort; es würde ein Zeichen größter Ungehörigkeit sein, wenn der Liebhaber auch nur eine Nacht ausließe, von

dieser Art seiner Anhänglichkeit Zeugnis abzulegen. Natürlich weiß die ganze Familie schon lange, daß „etwas im Gange ist“, aber läßt sich nichts davon merken.

Bis dies lange genug gedauert hat — das heißt: bis der feurige Jüngling mit einer Dose für Kaltpuder oder einem Mufchelarmband herausgerückt ist, das auch als festes Pfand angesehen wird, und im Falle eines Bruches des Heiratsversprechens bei dem Schadenergütungsprozeß vorgewiesen werden kann. Ist es also einmal so weit, dann muß energisch gehandelt werden; das unschuldige Mädchen schlüpft eines Nachts, scheinbar unbemerkt von den Hausgenossen, an die Bordertür, um den Liebhaber leise hineinzuloden. Hat sie ihn einmal im Hause, dann wird Mama plötzlich wach, macht Licht und entdeckt den Eindringling. Große Aufregung; der erzürnte Papa begibt sich laut scheltend nach dem Haus der Verwandten des Jünglings, berichtet ihnen im hochfahrenden Ton die begangene Uebeltat, löst, um mehr Eindruck zu machen, einige Gewehrschüsse, so daß das ganze Dorf erwacht, und ruft dann ganz laut auf dem Dorfplatz aus: „Der und der ist auf meine Kokospalme geklettert!“

Dieses ganze Theater dient in Wirklichkeit nur als „Verlobungsanzeige“; jetzt, wo die Verbindung bekannt gemacht ist, kann der Jüngling bestimmt nicht mehr zurück! Nun wird der festgehaltene Liebhaber endlich losgelassen, um aus seinem Haus so schnell wie möglich vier Stücke roter Baumwolle an die erzürnten Schwiegereltern und deren Familie zu senden, sozusagen als Buße: ein Stück für das Beden des Mädchens, ein Stück für das Deffnen der Tür, ein Stück für die gestörte Nachtruhe der Familie und zum Schluß ein Stück, um die „Schande“ auszulöschen. Ist das Geschenk dankend angenommen — manchmal wird es auch verweigert, um die Familie des jungen Mannes zu erhöhen, woraus dann immer Mord und Totschlag entstehen — dann steht der Hochzeit nichts mehr im Wege.

Körbe mit dem üblichen Brautschatz, bestehend aus roten Tüchern, Armbändern und vor allem einem goldenen Ohrring, werden zu der Familie der Braut geschickt, und in der Nacht darauf kommt der Bräutigam wieder nach dem Haus seiner Braut. Er wird dort erst mit Gewehrschüssen abgeschreckt, aber zum Schluß doch hereingelassen und von dem Vater in den dunklen Innenraum geführt, wo sein Mädchen mit allen ihren weiblichen Verwandten sich aufhält. Jetzt kommt es darauf an, die Geliebte im Dunkeln zu finden. Tastend und greifend untersucht er die eine Gestalt nach der anderen; das kann manchmal lange Zeit dauern, besonders, wenn der Schwiegerjohn sich ein bißchen freimütig benimmt oder wenn das Mädchen zeigen

will, daß sie in hohem Maße auf Anstand hält, weshalb sie dem suchenden Liebhaber fortgesetzt ausweicht. Aber schließlich ergibt sie sich, wird von dem Bräutigam zu ihrem Papa gebracht, der dann ihre Köpfe einmal tüchtig gegeneinander stößt, womit die Ehe vollzogen ist.

Die Braut muß erobert werden!
Und der Bräutigam geplagt.

So bequem wie der eben verheiratete Mann bei uns, wo er sofort nach der Hochzeitsfestlichkeit seine fröhliche Braut aus dem Elternhaus auf die Hochzeitsreise mitnehmen kann, hat es der Bräutigam bei den meisten Eingeborenenstämmen des niederländisch-indischen Archipels bestimmt nicht! Die öffentliche Meinung würde einen solchen Eifer der jung verheirateten Schönen, ihren jungfräulichen Stand gegen den der verheirateten Frau einzutauschen, durchaus nicht anständig finden, und daraus läßt sich ableiten, daß sie anscheinend schon sehr froh sei, von ihren Eltern fortzukommen, oder Angst hätte, sitzen zu bleiben. Und solch ein Gedanke würde für die Braut und für ihre Eltern, die auf ihre Ehre und ihr Ansehen bedacht sind, wohl das Schlimmste sein, was man ihnen nachsagen kann —, weshalb der Adat, das ungeschriebene Sittengesetz der Eingeborenen, eine ganze Reihe von Zeremonien ausfindig gemacht hat, die nach dem Schließen einer Ehe noch vollzogen werden müssen, um zu zeigen, daß die junge Frau nur mit großem Widerwillen dem Ehemann folgt!

Besonders bei den Bewohnern von Makassar und den Buginesen, auf Celebes, sind diese Anstandssitten sehr beliebt und zu einer verfeinerten Blagerei des jungen Ehemannes ausgebildet worden, die bei dem „Adel“, der doch schon durch allerlei drückende Etikette und Standesvorschriften sich auszeichnet, einige Wochen dauern kann.

Ich machte dort einmal solch eine Hochzeit in hohen Kreisen mit; und ich muß ehrlich bekennen, daß ich — wäre ich als makassarischer Anakraeng (Fürstenabkömmling) zur Welt gekommen — schon allein aus Angst vor den Nach-Hochzeitsbräuchen wohl ewig Junggeselle geblieben sein würde.

Nachdem der Priester sich überzeugt hat, daß den Adatvorschriften über den Brautshaß Genüge getan ist, und das junge Paar getraut hat, darf der neugebaute Ehemann nicht einmal einen Blick mehr auf seine teuer erstandene Braut werfen, sondern muß unmittelbar darauf ihre Wohnung verlassen. Nur sein Brunt-Kris (indischer Dolch) bleibt als eine Art Stellvertreter zurück; und um nun zu zeigen, wie wenig sie sich um ihre Eheschließung bekümmert, wird die Braut diesen unschuldigen Gegenstand während der nächsten Tage mit dem größtmöglichen Abscheu oder Widerwillen behandeln — Gemütsäußerungen, die in Wirklichkeit für den abwesenden Bräutigam bestimmt sind. Die Trennung dauert einige Tage; hat die liebevolle Braut den Anforderungen der Etikette vollkommen entsprochen, dann wird der Kris am vierten Tage in einem feierlichen Aufzug zu dem Bräutigam zurückgebracht, zum Zeichen, daß er jetzt selbst kommen darf. Mit großer Eile erscheint er nun, festlich geschmückt und von seinen Freunden begleitet. Aber vor der Wohnung seiner Braut wird ihm ein gebieterisches „Halt“ zugerufen.

Dort stehen die männlichen Verwandten der jungen Frau schwer bewaffnet vor der Tür, um dem Eindringling den Zugang zu verwehren. Es wird auf beiden Seiten mit den Waffen geschwenkt, geschrien und geschimpft, aber zum Schlusse weichen die Verteidiger des Hauses zurück, nachdem der Bräutigam genügend Geschenke an sie verteilt hat, um den Eingang freizukaufen.

Dann tritt er in das Haus. Seine „widerspenstige“ Frau sitzt dort, ebenfalls prächtig gekleidet, inmitten ihrer Familie, um ihn zu erwarten. Aber mit keinem Wort, keinem Blick bewillkommt sie ihn. Finster und starr sieht sie vor sich hin. Ein Bild der Niedergeschlagenheit, der

Angst. Vorsichtig setzt sich der Bräutigam in einigem Abstand von ihr auf den Boden nieder; vor allem nicht zu nahe, denn das würde unmanierliche Ungeduld verraten und sofort zur Folge haben, daß ein paar alte Frauen sich zwischen ihn und das Mädchen setzen. Dann plaudern die Angehörigen der Braut und die Begleiter des Bräutigams ein bißchen miteinander, aber weder Braut noch Bräutigam hören zu. Sie sehen nur gerade vor sich hin, als ob die ganze Angelegenheit sie nichts angehe.

Aber vorsichtig, fast unmerklich, schiebt der junge Mann nun nach Ablauf einiger Zeit sich näher zu seinem Bräutchen heran; immer nur ein ganz kleines Stückchen näher. Kommt er so weit, daß er imstande ist, sie zu umarmen, dann hat er das Spiel gewonnen. Und seine Prüfung ist beinahe beendet. Aber vorläufig kommt er bestimmt nicht so nahe heran — zum mindesten nicht, wenn das Mädchen auf ihren Ruf hält. Sie scheint vor der gefürchteten Annäherung nichts zu merken, aber siehe — gerade in dem Augenblick, wenn er denkt, einen Eroberungsversuch wagen zu können, kommt plötzlich Leben in ihre unbewegliche Gestalt, ein derber Schlag mit dem Fächer bestraft den allzu feurigen Anbeter, und mit einer raschen Bewegung ist sie so weit zur Seite gerückt, daß der ursprüngliche Abstand wieder hergestellt ist.

Die ganze Gesellschaft hat natürlich unter dem Plaudern und Schmausen dieses Spiel genau verfolgt, und lautes Hohngelächter strahlt den Liebhaber für seinen Uebermut. Nach einiger Zeit beginnt er wieder etwas näher zu rücken, und wieder weicht sie aus, und die Umsitzenden rufen ihm Spottworte zu. Stunden hintereinander dauert dieses „Mesu-Esu“ und sogar tagelang! Jeden Tag ist am Ende dieser „Schiebeprobe“ der ursprüngliche Abstand zwischen Braut und Bräutigam immerhin etwas verringert, so daß er am folgenden Tag seine Versuche aus etwas größerer Nähe wieder aufnehmen kann. Aber es geht nur sehr langsam; ein Mädchen, das deutlich zeigen will, wie hoch ihr Bräutigam es zu würdigen wissen muß, sie zu erobern, dehnt die Probe manchmal bis zu vierzig Tagen aus, bevor sie ihm erlaubt, so dicht an sie heranzurücken, daß er seinen Arm um ihre Schultern legen kann, zum Zeichen der Eroberung!

Und während dieser ganzen Zeit hat der unglückliche Liebhaber seine böse Laune zu bezwingen, selbst beim schärfsten Spott der Zuschauer, die von dieser Gelegenheit ausgiebigen Gebrauch machen, um ihrem Herzen Luft zu machen und ihm zu sagen, welche Beschwerden sie während seiner Brautwerbung gegen ihn aufgestapelt haben, weil er nicht freigebig oder nicht ehrerbietig genug gegen sie gewesen ist!

Es ist wirklich ein Fegefeuer, das er auf diese Weise durchzumachen hat, um in den Ehehimmel zu kommen!

Genesung.

Welt! Wie bist so schön doch heute!
Hast dich wohl verwandelt gar?
Ringsumher tönt froh Geläute,
Weite Ferne liegt so klar.

Hohe Bäume neigen leise
Ihre Wipfel andachtsvoll,
Ich versteh' die hehre Weise,
Weiß, was sie bedeuten soll:

Alein, o Mensch, ist das Verzagen;
Denn nach langen, trüben Tagen
Strahlt dir doppelt hell die Sonne,
Atmet Paradieseswonne!

R. I. Kerfow.